

Vertreibung – Eingliederung – Versöhnung

Beiträge aus dem Bereich der evangelischen
Kirche zur Verarbeitung von Flucht,
Vertreibung und Aussiedlung¹

Die heutige Situation in Deutschland im Blick auf die Folgen von Flucht, Vertreibungen und Aussiedlungen im Gefolge des Zweiten Weltkriegs ist von Kontrasten bestimmt: Einerseits nimmt die Zahl und der Anteil der Deutschen mit Vertreibungshintergrund ständig zu, weil auf Grund familiärer Verflechtungen immer mehr Deutsche Vorfahren im Osten haben. Andererseits werden die Zeitzeugen des Vertreibungsgeschehens mit ihren Leidenserfahrungen immer weniger und finden weiterhin wenig Beachtung in Kirche und Gesellschaft.

Aus dieser paradoxen Situation ergeben sich Fragen, die immer noch nicht zureichend beantwortet sind:

- nach den Schwerpunkten der theologischen Deutung des Vertreibungsgeschehens;
- nach den Folgewirkungen für die evangelischen Kirchen in Deutschland;
- nach der Bedeutung der Bewältigung des Vertreibungsschicksals für die Erlebnisgenerationen und für die Nachgeborenen;
- nach unaufgearbeiteten Feldern in der eigenen Biographie.

In der ersten Nachkriegszeit stand das Nachdenken über das Geschehene fast durchweg im Zeichen des Gerichtes Gottes. Dies wurde in den Predigten der Betroffenen angesprochen und von den Hörern angenommen. Die Spandauer Synode der EKD von 1966 fand Worte, die sowohl einseitige Schuld-

¹ Ausdrücklich wird den Verantwortlichen im „Konvent der ehemaligen evangelischen Ostkirchen e.V.“ für die Möglichkeit des Abdrucks dieser Materialien und der eingangs wiedergegebenen Erklärung vom 28. April 2010 gedankt.

Quelle: www.ev-ostkirchen.de.

zuweisungen als auch Behauptungen, nicht betroffen zu sein, ausschließen sollten: „Die Vertreibung geht unser ganzes Volk an.“

Neben dem Gedanken des Gerichts ist in den Predigten der Betroffenen von Anfang an der seelsorgerliche Zuspruch, vor allem als Gedanke der Führung Gottes durch schwere Zeiten, zu hören gewesen. Das hat unzähligen unmittelbar Betroffenen geholfen, ihr Schicksal aus Gottes Hand anzunehmen, als Weg mit Gott. Bis heute wirkt dies bei den später Geborenen nach.

Die so gekennzeichnete Situation hat den Konvent der ehemaligen evangelischen Ostkirchen, den Zusammenschluss der evangelischen kirchlichen Vertriebenenorganisationen, veranlasst, sich erneut diesen schwierigen Fragen zuzuwenden. Er tut das in der Form von Thesen, die an mehreren Stellen durch Exkurse ergänzt werden.

1. Die Deutung von Flucht und Vertreibung der Deutschen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg als „Gericht Gottes“ war zunächst Ausdruck echter Betroffenheit über die Verbrechen, die im deutschen Namen an anderen Völkern und insbesondere den Juden begangen waren.

In den Auseinandersetzungen in der evangelischen Kirche seit 1965 kam es zu Polarisierungen, die dem Ausmaß des Erlittenen nicht gerecht wurden. Die Thesen der Spandauer EKD-Synode von 1966 – als notwendige Ergänzung der sog. Ostdenkschrift von 1965 – formulierten die Erkenntnis gemeinsamer deutscher „Schuldverstrickung“ und „Haftungsgemeinschaft“. Diese Erkenntnis wies zwar den Weg aus den unterschiedlichen Sichtweisen von Betroffenen und Nichtbetroffenen heraus, blieb aber in der Folgezeit in der Kirche vielfach unbeachtet. Hier muss in den evangelischen Kirchen neu gefragt werden, was das Vertreibungsgeschehen für die gesamte Gesellschaft in Deutschland bedeutet.

2. Für die Vertriebenen bedeutete es eine große Hilfe, dass ihre Schicksale als Wege unter Gottes Führung gedeutet wurden. So konnten sie auch schwerste Zeiten durchstehen und dem Erlittenen Sinn abgewinnen. In neuerer Zeit ist dieses Deutungsmuster in der evangelischen Kirche insgesamt zurückgetreten, zumal sich die folgenden Generationen nur noch in geringem Maße als Schicksalsgemeinschaft verstehen. Dennoch entfaltet dieses Deutungsmuster nach wie vor Wirkungen, insofern Angehörige der Enkel- und Urenkelgeneration mit Bewunderung auf ihre Voreltern blicken, die auch in schwersten Zeiten Glauben und Zuversicht durchhielten. Der biblische Gedanke einer Führung durch Gott ist auf Grund solcher Erfahrungen neu zu bedenken und wieder ins Bewusstsein zu heben.

3. Die Vertriebenen haben von Anfang an kirchliche Begleitung erfahren – durch Seelsorger und Prediger aus den eigenen Reihen und auch durch Vertreter der aufnehmenden Kirchen, nicht zuletzt auch durch Diakonie in allen ihren Erscheinungsformen. Die kirchliche Aussiedler- und Vertriebenenarbeit ist bis heute Teil des kirchlichen Lebens, wenn auch in abnehmendem Maße. Die Erfahrungen mit kirchlicher Begleitung in speziellen Lebenssituationen haben für Generationen der unmittelbar Betroffenen und ihrer Nachkommen ihr Bild von Kirche geprägt. Sie haben Vertrauen und Zugehörigkeitsgefühl wachsen lassen; allerdings blieben auch Enttäuschungen nicht aus, die lange nachwirken. Es bleibt Aufgabe der evangelischen Kirche, denen nahe zu sein, die Heimatverlust und seelische Schäden der Vertreibung zu bewältigen haben.

4. Bereits 1950 wurde die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ verabschiedet, die mit ihrem Verzicht auf Rache und Vergeltung ein Meilenstein in der deutschen Nachkriegsgeschichte, auch der Kirchengeschichte, bleibt. Sie war der entscheidende Schritt zur Versöhnungsbereitschaft der Vertriebenen. Die Verwicklung einzelner Mitunterzeichner in das vorherige Unrechtssystem schmälert diese Feststellung nicht, sondern unterstreicht das Ausmaß der von den Repräsentanten der Vertriebenen geleisteten Besinnung auf das in jener Zeit Gebotene.

5. Die Tatsache, dass die Vertriebenen weder den Einflüsterungen von links noch von rechts gefolgt sind und sich nicht radikalisiert haben, sondern in ihrer überwältigenden Mehrheit die demokratische Erneuerung Deutschlands bejahten und mitgestalteten, ist bemerkenswert. Die starke Besinnung auf christliche Werte bei der Erlebnisgeneration hat erheblichen Anteil an dieser Entwicklung gehabt.

6. Mit ihrem entschlossenen Bemühen, in der Gesellschaft der verbliebenen Teile Deutschlands beruflich, politisch und kirchlich Fuß zu fassen, haben die Vertriebenen selbst entscheidenden Anteil an ihrer Integration. Wo ihnen Hilfe und Unterstützung von Einheimischen und staatlichen und kirchlichen Stellen angeboten wurde, haben sie diese dankbar angenommen. Daraus ist im gegenseitigen Geben und Nehmen ein Miteinander der ursprünglich einander fremden Bevölkerungsteile erwachsen, das vorbildlich für die Integration anderer Bevölkerungsgruppen in der Gegenwart sein kann. Die deutsche Gesellschaft ist darüber offener und flexibler geworden, als sie es zuvor war. Bei der Integration deutscher Spätaussiedler aus östlichen Ländern sind ebenfalls erfreuliche Entwicklungen festzustellen.

7. Die Flüchtlinge, Vertriebenen und Spätaussiedler haben durch ihre hergebrachte Frömmigkeit und ihre Neubesinnung auf den christlichen Glauben auf Grund der Vertreibungserfahrung starke Impulse zu einer Verlebendigung und Bereicherung des kirchlichen Lebens in vielen Gebieten gegeben, vor allem in den Anfangsjahren. Angesichts der wachsenden Mobilität und Globalisierung ist es auch heute wichtig, das Ziel einer Beheimatung in der Kirche nicht aus den Augen zu verlieren.

8. Durch den Zustrom von Flüchtlingen, Vertriebenen und Spätaussiedlern ist die vorher weit verbreitete konfessionelle Einheitlichkeit der Bevölkerung in Deutschland aufgebrochen worden. So viele Schwierigkeiten in der Anfangszeit damit verbunden waren, hat diese Durchmischung der Bevölkerung doch zu einer Intensivierung des konfessionellen Miteinanders zwischen Evangelischen und Katholiken in Deutschland geführt.

9. Die Tatsache, dass im verbliebenen Deutschland immer mehr Menschen leben, die familiäre Wurzeln in Gebieten im Osten Europas haben, hat zu einer Ausweitung des geistigen und geografischen Horizonts geführt, die in ihrer Bedeutung noch längst nicht voll erkannt ist. Deutschland blickt heute nicht mehr vorwiegend nach Westen, sondern zunehmend auch nach Osten. Die Bejahung der europäischen Einigung auch nach Osten hin ist durch die Vertriebenen deutlich verstärkt worden.

10. Von der allgemeinen Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, haben sich die Vertriebenen bei ihren Reisen in die früheren Heimatgebiete als „Avantgarde der Versöhnung“ (A. Kossert) erwiesen. Aus einem zunächst persönlichen Bedürfnis nach Überwindung der eigenen Verlusterfahrung erwachsen zaghafte Kontakte, humanitäre Hilfsaktionen und vielfältige Verbindungen, die trotz starker innerer und äußerer Hemmnisse Wege zu neuem Verstehen und Vertrauen eröffnet haben. Kirchliche Vertriebenenorganisationen haben wesentlichen Anteil daran; aber auch in anderen kirchlichen, kulturellen und politischen Organisationen, die in dieser Richtung tätig sind, arbeiten besonders viele aus Vertriebenenfamilien mit.

11. Die Verantwortung für die Gegenwart in den früheren Heimatgebieten ist den Vertriebenen entzogen. Die Beschäftigung mit der Geschichte dieser Gebiete und mit der Deutung dieser Geschichte droht mit dem Abtreten der Erlebnissgeneration auszulaufen. Andererseits ist bei den jetzigen Bewohnern ein allmähliches „Einwandern in die Geschichte“ festzustellen. Daraus kann nach und nach bei den jetzigen und den früheren Bewohnern und ihren

Nachkommen eine größere Realitätsbezogenheit der Geschichtsdeutung, ja sogar eine „Erbengemeinschaft“ entstehen. Es gilt, Zentren für die Erforschung der Kirchengeschichte Ostmitteleuropas zu fördern, auszubauen und miteinander zu vernetzen. Darüber hinaus gilt es, Orte des Gedenkens – wie z. B. die Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ der Bundesregierung – zu fördern und zu erhalten. Die Geschichte der Vertriebenen und ihrer Herkunftsgebiete muss in die Erinnerungskultur aller Deutschen einbezogen werden.

12. Durch das Schicksal der Vertriebenen in Deutschland und in anderen Ländern, zuletzt im früheren Jugoslawien, wächst die Erkenntnis, dass Vertreibungen/„Ethnische Säuberungen“ keine Lösung vorhandener Probleme bringen, dafür aber neue Probleme schaffen. Aus dieser Einsicht erwächst die Ächtung solcher Maßnahmen für Gegenwart und Zukunft und der energische Einsatz für die Überwindung der in der Vergangenheit dadurch geschaffenen Probleme. Gerade für Christen ist das eine besondere Verpflichtung. Dazu gehört auch die Bereitschaft zum Gespräch mit den östlichen Nachbarn.

Die Unterzeichner dieser Erklärung gehören mehrheitlich zur Generation der Zeitzeugen. Wir wissen, dass von dem damals Erlebten und Erlittenen bis heute schwere seelische Belastungen ausgehen. Im Bedenken der Beiträge der evangelischen Vertriebenen zur Verarbeitung von Flucht, Vertreibung und Aussiedlung sehen wir aber auch, dass das Vertreibungsgeschehen nicht nur negative Folgen gehabt hat. Christen leben aus der Überzeugung, dass Gott auch aus Bösem Gutes schaffen kann.

(Unterschriften der Vertreter der dem Konvent der ehemaligen evang. Ostkirchen angehörenden Hilfskomitees)

Exkurs zu Nr. 1:**„Gericht Gottes. Predigten für Flüchtlinge und Vertriebene in der Nachkriegszeit – Stationen der Verarbeitung des Erlittenen“***I. Situationsbeschreibungen und Zusagen des Trostes*

18. 3. 1945 Gerhard Lobeyde in Glatz (Neß, 36) über Mt 16,21–26: In Heimsuchungen Gottes gilt es, das Kreuz Christi auf sich zu nehmen, in der Gewissheit des Ostermorgens.
- 1945 Gerhard Sass (Pom., 120) über Jes 40,30f: Schilderung der Not und der inneren Verzweiflung sowie Gewissheit, dass es künftig Erfahrungen der Kraft Gottes geben wird.
15. 7. 1945 Georg Noth in Breslau (Neß, 47) über Mt 9,35–38: Wir klagen über die Trümmer unserer Kirche und über die Erntenot und erhalten den Auftrag zu neuer Aussaat.
25. 11. 1945 Werner Schmauch in Bad Warmbrunn (Neß, 55) über Offb 7,9–17: Wir sehen noch anderes als Tod und Untergang; wir sehen die aus großer Trübsal gekommene Schar der Vollendeten.
- 1945 Gotthold Lutschewitz im Flüchtlingslager in Dänemark (Pom., 124) über Ps 50,19: Deutung des Erlittenen als Erfahrung des Kreuzes; Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg.
10. 5. 1945 Walter Schwarz in Göttingen (Neß, 39) über Joh 12,32: Wir sind auf dem Weg zu einem Wiedersehen mit dem auferstandenen Christus.
1. 1. 1946 Herbert Girgensohn (Harff, 33) über Mt 2,13–23: „Mitten im Toben der Sünde und der Todesmächte lässt Gott sein Werk geschehen, das ewige rettende Liebeswerk unseres Heilandes Jesus Christus“.
5. 5. 1946 stärkt die schlesische Kirchenleitung die Restgemeinden (Neß, 77) mit Joh 10,12–16: Zusage, dass „der gute Hirte“ sie nicht verlassen wird.
- 1946 Lothar Jurisch (Neß, 131) über Gen 8,22: Die Zusage gilt auch für die Zukunft nach dem Erntedanktag 1946.
1. 12. 1946 Ernst Hornig in Breslau (Neß, 144) über Sach 9,9 sieht seinen Abschied von Breslau in der Perspektive der Adventsverheißung. Später: Friedrich Spiegel-Schmidt (Predigthilfe), Nacherzählung erlebter Hilfe 1945: Gedanken zum Verhältnis von Glaube und Heimat. Zusage: „Du kannst auch heute Heimat haben“ (Heimat = Geborgenheit).
- 1974 Ernst Payk (Ostpr., 41) über Joh 16,22: Zusagen der Abschiedsreden Jesu hineingesprochen in die Erfahrungen des Leides.
- 1984 Ernst-August Marburg (Ostpr., 76) über Am 5,4: Gott nimmt uns die Last der Vergangenheit und gibt uns Kraft für die Zukunft.
- 1985 Rainer Kopsch (Pom., 175) über Ps 103,1: Wege der „Trauerarbeit“.
- 1985 Hans-Joachim Bahr (Pom., 36) über Ps 23,4: Gedenkweihnachten 1945/85. Rückblick in Trauer und Erinnerung an erlebten Trost zu Weihnachten 1945.

II. Erkenntnis des Gerichtes Gottes, seiner Antwort auf unsere Schuld

20. 5. 1945 spricht die schlesische Kirchenleitung in Breslau (Neß, 45) zu Jer 2,19 vom Gottesgericht über „unsere und unseres Volkes Sünden“.
22. 7. 1945 Bernhard Gensch, noch in Ostpreußen (Pom., 124) zu Jer 23,19ff: Das Gericht führt in die Buße, doch Gott lässt sich von Neuem finden.
25. 8. 1945 Herbert Girgensohn in Lübeck („Dein Reich komme“, Predigten, 1959) zu

- Mt 23,34–39: Schuld und Schicksal bedürfen der Lösung der Schuldfrage. Hinweise auf Gottes Gericht finden sich in vielen Predigten der Jahre 1946/47: Joachim Konrad (Neß, 87), Georg Noth (Neß, 140), Ernst Hornig (Neß, 149), Otto Zänker (Neß, 172), Heinrich Treblin (Neß, 114 u. 123 f) – hier mit der Gewissheit, dass Gott vergeben könne –, Werner Schmauch (Neß, 61.68).
- 1948 Theodor Küssner (Ostpr., 13) zu Zeph 3,16: Gottes Gericht ist als Heimsuchung zu einem erneuerten Gottesvolk zu verstehen.
- 1949 Werner Marienfeld (Ostpr., 23) zu Thr 3,33: Wir sind Schuldige und Getragene Gottes.
- 1956 Gerhard Krause (Pom., 80) zu 2 Thess 1,3–10: Wir erleben Stationen zum Endgericht.
- [Ohne Jahr] Heinz-Friedrich Haese (Ostpr., 51) zu Jes 7,9: Rückblick auf die Geschichte.
- 1982 Ernst Schwarz (Ostpr., 63) zu 1 Tim 1,16: Nach dem Gericht dürfen wir Versöhnte sein.

III. Auszug – Führung Gottes auf dem Wege. Irdische und ewige Heimat

30. 6. 1946 Joachim Konrad – letzte Predigt in Breslau – (Neß, 87) über Gen 12,1–2: Gott verfügt unseren Auszug und unsere Wanderschaft und lässt uns seiner Güte gewiss sein (vgl. dazu die Einleitung in die Predigtsammlung, von Dietmar Neß, 11).
22. 7. 1946 Konrad Büchsel in Breslau (Neß) über Hebr 4,14 ff vergleicht die bevorstehende Reise mit einer Seefahrt durch stürmisches Meer, bei der es gilt, sich am Bekenntnis festzuhalten.
11. 8. 1946 Kurt Reblin (Neß, 104) über Dtn 8,2a.15–16a erlebt Gottes Geleit auf dem Weg durch die Wüste wie die Israeliten.
- Herbst 1946 Dietrich Gottschewski in Owschlag bei Kiel (Neß, 126) über Gen 12,1–2: „Flüchtlinge von Gottes Gnaden“.
- 1948 Gottfried Handtmann (Pom., 136) über Gen 12,1–2: Der schwere Abschied, der mühsame Weg und die Segenszusage Gottes.
11. 12. 1949 Herbert Neß in der Segenskirche in Delbrück bei Paderborn (Neß, 203) über Gen 12,1–2: Die Segenszusage Gottes ist bewahrheitet in der Einweihung dieser Kirche.
- 1951 Herbert Rutz (Neß, 209) über Mt 6,24–34 ruft den Wandernden zu: „Sorget nicht!“
- 1952 Konrad Klatt (Ostpr., 17) über Ps 23,3b: Führung durch das finstere Tal auf rechter Straße.
- 1952 Otto Leitner (Ostpr., 31): Wir sind Gäste auf dem Weg durch die Jahrhunderte.
- Vor 1956 Bruno Moritz (Ostpr., 61) über Hebr 10,35: Erinnerung an die Salzburger Exulanten.
- 1983 Herbert Barutzky (Ostpr., 101) über Ez 36,27: Erinnerung an die Salzburger Exulanten.
- [Ohne Jahr] Friedrich Spiegel-Schmidt (Predigthilfe) über Ps 23,1–4: Gott kann Unrecht auf wunderbare Weise zu neuem Guten führen, wenn wir von eigener Schuld wissen. Wir dürfen nicht billige Kritik an Saturierten üben. Gewissheit: Der Hirte wird uns weiterführen, wie er die Hugenotten und die Salzburger geführt hat.

IV. Aufgaben für Gegenwart und Zukunft

- Herbst 1946 Dietrich Gottschewski (Neß, 126) beschreibt die Aufgabe der „Flüchtlinge von Gottes Gnaden“: Als Botschafter Gottes zeigen wir den Deutschen das „Leben in der Schwebel“ als eine neue Art des Menschentums und der Kirchlichkeit.

8. 7. 1947 Otto Zänker (Neß, 171) plädiert für eine intensive Verkündigung und Seelsorge: „Lasst uns einfältig werden!“
- 1947 Joachim Konrad (Neß, 185) will seine Hörer an Hand von Kol 2,7 aus früherer Verwurzelung und gegenwärtiger Entwurzelung zu neuer Verwurzelung in Christus hinlenken.
- 1947 Gottfried Röchling (Neß, 179) gibt seinen Landsleuten Hinweise zu einem guten Einvernehmen mit den – westfälischen – Gastgebern.
- 1948 Hellmuth Bunzel (Neß, 194) ruft die Vertriebenen an Hand von 2 Kor 1,3–7 auf, als Getröstete in einer Dienstgemeinschaft andere zu trösten.
- 1951 Carl Brummack zum Kirchentag in Berlin („Predigthilfe“) sieht aus Gal 6,7–8a Aufgaben entstehen, die im Heilen, Zusammenführen und Füreinander-wach-Machen bestehen.
- 1952 Joachim Konrad (Neß, 216) sieht in Auslegung von 2 Sam 10,12 für Schlesier auch künftig eine bleibende Verantwortung für Schlesien.
- 1953 Karl Scheel (Pom., 148) zu Eph 2,19–22: Es gibt neue Heimat in einer Gemeinde.
- 1974 Ernst Payk (Ostpr., 41): Wir sollten mehr als bisher Mund der stummen Kirchen und Christen sein.
- Vor 1976 Hugo Linck (Ostpr., 27) zu Lk 10,33: „Ein Samariter aber reiste“.
- 1985 Walter Leske (Pom., 172) zu Mt 15,21–28: Mitleid überschreitet Grenzen (Erinnerung an Birger Forell).

Gedruckte Quellen:

- Hans Hermann Engel/Werner Marienfeld (Hg.), Uns ward aber dennoch geholfen. Predigten und Andachten ostpreußischer Pfarrer, Gemeinschaft ev. Ostpreußen, Leer 1984 (Abk. Ostpr.).
- Werner Krause/Wolfgang Marzahn (Hg.), Er führte aus Dunkel und Angst. Predigten und Andachten pommerscher Pastoren, Konvent Ev. Gemeinden aus Pommern/Hilfskomitee, Leer 1986 (Abk. Pom.).
- Herbert Girgensohn, Dein Reich komme. Predigten, Göttingen 1959.
- Sibylle Harff (Hg.), Herbert Girgensohn. Ein Gedenkbuch, Hannover 1970 (Abk. Harff).
- Friedrich Spiegel-Schmidt, Predigthilfe für Heimatgottesdienste, hg. v. Ostkirchenausschuss Hannover o. J. (Abk. Predigthilfe).
- Dietmar Neß (Hg.), Flüchtlinge von Gottes Gnaden. Schlesische Predigt 1945 bis 1952, Würzburg 1990 (Abk. Neß).

Exkurs zu Nr. 2:

„Führung durch Gott. Auftrag zum Auszug und Zusage der Begleitung“

Schon die Umsiedlung der Deutsch-Balten 1939 („Diktierte Option“, Dietrich Loeber) wurde von den leitenden Pastoren (Peter Harald Poelchau/Lettland und Waldemar Thomson/Estland) angesichts konkreter Bedrohung mit Hilfe von Gen 12,1–2 als von Gott verfügter Auszug gedeutet. Die bevorstehende Vertreibung aller deutschen Schlesier 1946 hat Joachim Konrad in seiner letzten Predigt unter dem gleichen Bibelwort als göttliche Verfügung verstanden und mit einem eigenen Gedicht abgeschlossen:

Ich will dich führen über dein Verstehen
den seltenen Weg der heiligen Pilgrimschaft.
Wenn deine Augen nichts als Dunkel sehen,
dein Plan und Hoffen dir im Nichts vergehen,
du stehst in mir, und ich bin deine Kraft.
Ich will dir wundersame Brücken bauen
von Schritt zu Schritt durch alle Zeit
auf meinen Händen tragen dein Vertrauen,
dich sorgsam heben über alles Grauen
mit Segensfittichen der Ewigkeit.

Der Schlesier Dietrich Gottschewski prägte im Herbst 1946 unter dem gleichen Bibeltext von Owschlag bei Kiel aus den Ausdruck „Flüchtlinge von Gottes Gnaden“. Der ebenfalls aus Schlesien stammende Herbert Neß sah 1949 die Segenszusage von Gen 12,1–2 bewahrheitet in der Einweihung der evangelischen Segenskirche in Delbrück bei Paderborn. Der Pommer Gottfried Handtmann zeichnete 1948 unter dem gleichen Text den schweren Abschied aus der Heimat und die folgenden mühsamen Wege im Horizont der Segenszusage Gottes.

Für Kurt Reblin war 1946 der Weg durch die Wüste der Nachkriegszeit der Weg des Gottesvolkes Israel nach Dtn 8, ein von Gott geleiteter und begleiteter Weg. Der Ungarn-deutsche Friedrich Spiegel-Schmidt empfahl in einer Predigthilfe Ps 23 als Schlüsseltext: Die Geflüchteten und Vertriebenen dürfen sich „im finstern Tal“ als vom „Guten Hirten“ beschützte Gruppe verstehen; dass Gott uns „auf rechter Straße“ geführt hat, ist auch Tenor einer Predigt von Konrad Klatt aus Ostpreußen.

Dass der Weg in eine zweite Heimat führen soll, lässt ehemals ostpreußische Pfarrer (Bruno Moritz, Helmut Barutzky) in den folgenden Jahren an den Exodus der Salzburger nach Ostpreußen denken, Friedrich Spiegel-Schmidt auch an den der Hugenotten. Diese Vergleiche werden ihnen ermöglicht durch die allmähliche Integration der Vertriebenen, wie auch die einstigen Exulanten in für sie aufnahmebereite Staaten gekommen waren.

Die Deutung der eigenen Bewahrungen und neuen Wege als „Führung Gottes“ hat offenbar vielen Flüchtlingen und Vertriebenen zum Annehmen und Verstehen ihres Lebensweges geholfen.

Exkurs zu Nr. 4: „Versöhnung“

Was 1950 von Vertretern der Vertriebenen in Abgrenzung zu Rache und Vergeltung gesagt worden war, konnte später die Synode der gesamten EKD positiv wenden und vertiefen: Unter der Überschrift „Vertreibung und Versöhnung“ hob die Spandauer Synode am 18. März 1966 die deutsche Bereitschaft zur Versöhnung als Bereitschaft zu „friedlichem Ausgleich“ unter den Völkern hervor und betonte: „Die Bereitschaft zur Versöhnung befreit uns von dem Zwang, nach rückwärts zu blicken, über eigene und fremde Taten zu rechten und Geschichte ungeschehen machen zu wollen.“ Die Synode wies weiter darauf hin, dass Aussöhnung gegenseitige Vergebung voraussetzt, und nahm dabei den Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen katholischen Bischöfen von Ende 1965 dankbar zur Kenntnis, in dem die entscheidenden Worte von polnischer Seite lauten: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“.

Die Erklärung der Spandauer EKD-Synode veranlasste mehrere Landessynoden zu zustimmenden Stellungnahmen. Die Landessynode der ev.-luth. Landeskirche Hanno-

vers etwa erklärte am 19. Juni 1966 zur Aufgabe der Versöhnung: „Durch Jesus Christus sind die Menschen mit Gott versöhnt. Dies macht möglich und verpflichtet dazu, nicht nur im Zusammenleben einzelner Menschen, sondern auch im Zusammenleben der Völker Versöhnung zu suchen. Alle Möglichkeiten sollen ausgeschöpft werden, persönliche Kontakte mit unseren östlichen Nachbarn herzustellen und zu pflegen und vorhandenes Misstrauen abzubauen.“

Sowohl die Einsätze der „Aktion Sühnezeichen“ in den osteuropäischen Ländern als auch die Besuche und Begegnungen von Vertriebenen in ihren Herkunftsgebieten haben aus der Bereitschaft zur Versöhnung heraus vielerorts ein dauerhaftes gegenseitiges Vertrauen entstehen lassen. Städtepartnerschaften und persönliche Initiativen haben mancherorts Gedenkstätten an frühere Bewohner ermöglicht.

Exkurs zu Nr. 6: „Spätaussiedler“

Spätaussiedler sind Nachkommen von Deutschen, die aus wirtschaftlichen, religiösen und aus Gründen freiheitlicherer Lebensgestaltung ihre Heimat in Deutschland verließen und sich im heutigen Rumänien – schon seit dem 11. Jahrhundert in Siebenbürgen, seit dem 18. Jahrhundert im Banat – sowie in Russland und anderen osteuropäischen Ländern eine neue Existenz und neue Gemeinwesen aufbauten. Sie haben über Jahrhunderte hinweg oft unter schwierigsten Bedingungen ihren christlichen Glauben und ihre deutsche Sprache und Kultur bewahrt. Ihre Gemeinschaftsleistungen und die Wahrung ihrer Identität wurden ihnen von wechselnden Landesherren und Regimen immer wieder in Frage gestellt.

Erst mit dem Zweiten Weltkrieg kam ihr historischer Niedergang. Die Russlanddeutschen an der Wolga wurden schon 1941 als Staatsfeinde und Verräter nach Sibirien verschleppt, die Deutschen des Schwarzmeergebietes ab 1945. Nach Kriegsende wurden deutsche Männer und Frauen aus Rumänien zum Wiederaufbau kriegszerstörter Gebiete in Russland deportiert. In allen Ländern des Ostens wurden die Deutschen unmittelbar nach Kriegsende enteignet; vorübergehend wurde ihnen auch die Staatsbürgerschaft entzogen. Alle ihre Gemeinschaftsstrukturen wurden verboten, ihre Schulen – außer in Rumänien – wurden aufgelöst. So gehören die deutschen Spätaussiedler aus dem Osten in den Zusammenhang des Vertreibungsgeschehens hinein. Die Kirche oder die in Russland oft geheimen häuslichen Versammlungen um Gebet und Bibel waren lange Zeit ihr einziger Halt.

Die lange Dauer kommunistischer Diktatur, die immer erneuten Angriffe auf ihre religiöse und deutsche Identität, starke Einschränkungen und Sonderrepressalien, nicht zuletzt auch die Tatsache, dass viele Väter und Söhne nach dem Kriegsende in der Bundesrepublik verblieben waren, verstärkten den Wunsch, in die Heimat der Vorfahren zurück zu kommen. Sie wollten als Deutsche unter Deutschen ein Leben in Freiheit finden. So begannen seit den Fünfzigerjahren die Familienzusammenführungen. Von allen deutschen Regierungen wurden sie in ihrem Verlangen nach Aussiedlung in die Bundesrepublik unterstützt. Bei ihrer Eingliederung halfen ihnen Staat und Kirchen. So kamen zwischen 1950 und 1991 fast 2 670 000 Aussiedler nach Deutschland. Sie brachten nichts als das „Kapital des Leidens“ mit, gehalten in ihrem Glauben; so suchten sie Beheimatung im Land der Väter zuerst in der Kirche, gründeten allerdings oft auch eigene Gemeinden. Die religiösen Bindungen der zuletzt Ausgesiedelten sind jedoch deutlich geringer ausgeprägt.

Exkurs zu Nr. 7: „Verlebendigung des kirchlichen Lebens“

Durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen erhielt das kirchliche Leben, insbesondere der Gottesdienstbesuch, gerade in ländlichen norddeutschen Gebieten eine erhebliche Verstärkung, in denen der sonntägliche Kirchenbesuch bis dahin nur in geringem Maß üblich war. In ihrer besonderen Situation gewann der Gottesdienst besondere Bedeutung für sie als ein Ort der Kontinuität in allen erlebten Umbrüchen. Allerdings gelang das Zueinanderfinden der neuen und alten Gemeindeglieder angesichts der unterschiedlichen regionalen und innerevangelischen Prägungen nur unter Schwierigkeiten. Es gab Auseinandersetzungen über Gottesdienstordnungen, Gesangbücher und wegen der konfessionellen Zuordnung. Diese Schwierigkeiten führten jedoch auch dazu, dass die Bereitschaft der Landeskirchen und der Gemeinden zunahm, sich für neue gemeinsame Formen (gemeinsames Evangelisches Kirchengesangbuch seit 1949, neue Gottesdienstordnungen) zu öffnen und in Diasporagebieten neue Kirchengemeinden zu gründen. Vielfach brachten die Flüchtlinge und Vertriebenen auch kirchliche Gebräuche aus ihrer Heimat in das Gemeindeleben ein, etwa die Christvespern in Württemberg.

Bemühungen um die Einbeziehung der Vertriebenen in die kirchliche Organisation setzten zum Teil schon früh ein. In die Kirchenvorstände/Kirchengemeinderäte wurden etwa in Hannover schon ab 1946 Vertrauensleute der Flüchtlinge und Vertriebenen berufen, später regulär gewählt. Ihr Anteil betrug in Lübeck im Jahr 1955 27,1 Prozent, in Eutin 19,9 Prozent, in Oldenburg 1954 20 Prozent, 1957 bereits 23,7 Prozent. Auch in übergeordnete Gremien bis hin zu Synoden wurden zunächst Vertrauensleute berufen, später gewählt. Einige Landeskirchen richteten Landesflüchtlingspfarrämter zur seelsorgerlichen Betreuung ein, um auf das starke Interesse der Flüchtlinge und Vertriebenen am kirchlichen Leben zu antworten. Der Neuaufbau diakonischer Einrichtungen aus dem Osten in den westlichen Landeskirchen brachte weitere Impulse, wie überhaupt die Hilfsmaßnahmen und Integrationsaufgaben zu einer starken Belebung der Diakonie führten.

Den schon früh in fast allen Landeskirchen zunächst auftragsweise beschäftigten, dann nach und nach in den Pfarrdienst ihrer neuen Landeskirchen übernommenen Flüchtlingspfarrern war die zweifache Aufgabe gestellt, sowohl die Integration der neuen und alten Gemeindeglieder als auch „die Pflege der heimatkirchlichen Eigenart“ (so ausdrücklich die hannoversche Synode am 11. 4. 1946) zu fördern. Sie kümmerten sich vielfach um ihre verstreut lebenden früheren Gemeindeglieder, wirkten bei Heimattreffen mit und trugen so wesentlich zu deren Beheimatung in der Kirche bei. Einige von ihnen stiegen zu hervorgehobenen Positionen in den Kirchen auf, bis hin zu bischöflichen Ämtern. Auch darin spiegelt sich die große Bedeutung der Flüchtlinge und Vertriebenen für das kirchliche Leben in der Nachkriegszeit wider.

Die Teilnahme am kirchlichen Leben war für die Vertriebenen oft die erste Etappe der Integration am neuen Wohnort und gab dem kirchlichen Leben zugleich vielfältige persönliche und inhaltliche Impulse. Aus oft schwierigen Anfängen entstand so eine zunehmende Verständigung und sich in den nächsten Generationen verstärkende Angleichung des kirchlichen Verhaltens innerhalb der gleichen Konfession.